

Sonntags-Blatt



Gratisbeilage zum „Mar-Bote“, Kreisblatt für den Untertaunuskreis.

Redaktion, Druck und Verlag der Kgl. Bayer. Hofbuchdruckerei von Gebrüder Reichel in Augsburg.

Eiszapfen.

Novelle von Martha Grundmann, Lommahsch.
(Nachdruck verboten.)

„Erster Mobilmachungstag der zweite August!“
Ein Radfahrer war's, der die große Neuigkeit der jungen des Elsenhainer Rittergutes zurief, die sich im Park in der Nähe des Gitters befand, an dem er, die Mütze schwen-

die ihr dann vor Schreck über das Gehörte aus den Händen gegli-

ten.
Ihr Mann war nicht daheim. Er weilte in der Stadt. Aber jeden Augenblick konnte er zurückkommen. O, sie wußte, er mußte als einer der Ersten mit fort. Morgen war der zweite August. Also würde er sie morgen verlassen. Sie und das Kind. Und wenn er nicht wiederkehrte, dann würde der kleine Otto keine Erinnerung an seinen Vater mit in sein

Jünglings- und Mannesleben nehmen, denn er war noch nicht ganz zwei Monate alt...

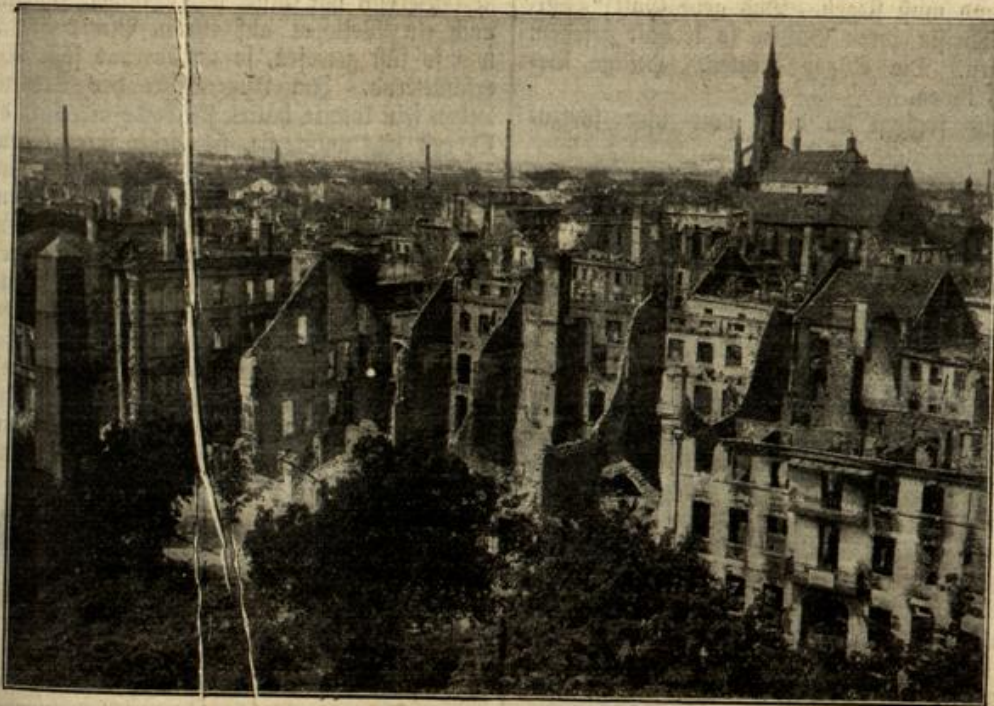
Hinter einer Tarushecke stand ein schneeweißer Kinderwagen. Die junge Frau erhob sich und begab sich zu ihrem kleinen Sohn. Zärtlich bückte sie sich zu dem süßen Schläfer, und unwillkürlich fuhr's ihr durch den Sinn: Wie gut, daß er getauft ist...

Gestern hatte die Taufe stattgefunden. Und morgen zog sein Vater ins Feld...

Sie hatte ihren Gatten vor vier Jahren geheiratet. Nicht aus Liebe. Sie hatte ihn geachtet.

Sehr hoch geachtet und geschätzt, aber geliebt? ... Nein...

Den Lieblingswunsch ihrer Eltern hatte sie erfüllt, als sie des Rittergutsbesitzers Otto Burggraf Antrag angenommen, obgleich er ihr nicht so recht gefiel. Er war ihr zu prosaisch, sein Charakter ihr zu nüchtern gewesen. Ein tüchtiger Landwirt — ja. — Auch ein schmucker Reserveleutnant. — Groß. Stark. Blond. — Ihre Eltern besaßen ebenfalls ein Ritter-



Die russische Gouvernementshauptstadt Kalisch, der Sitz der „Kaiserlich deutschen Zivilverwaltung für Polen links der Weichsel“. (Phot.: Leipziger Presse-Büro.)

... wo die Bedeutung des Wortes „Krieg“ das liebe Deutschland in Aufruhr gebracht, wo man stündlich gefast sein mußte, daß der Kaiser seine Getreuen zu rief, da war es eigentlich gar nicht zum Verwun-

... wenn es nun Tatsache geworden. Frau Christa Burggraf bückte sich, um die Rosen aufzuheben, die sie vorhin abgeschnitten und

gut, das nicht weit von ihrer jetzigen Heimat lag. Von sechs Schwestern war sie die älteste. Brüder besaß sie nicht. Ihr Gatte war seiner Eltern, die längst tot, einziges Kind gewesen und alleiniger Erbe des schönen väterlichen Besitzes.

Vier Jahre währte also nun beider Ehe. Sie waren gut zueinander — und doch schienen sie innerlich einander eher fremder zu werden, als sich näher zu kommen. Sie verstanden einander eben wohl nicht.

Vor knapp zwei Monaten hatte ihnen der Himmel endlich den Stammhalter geschenkt. Christa war überglücklich. Sie jubelte. Auch ihren Gatten beglückte dies Ereignis sehr. Doch lag es nicht in seiner Natur, seine Freude laut zum Ausdruck zu bringen. Im stillen freute er sich. Seine Frau aber nahm es für Gleichgültigkeit. Sie fühlte sich in ihrer Mutterwürde verletzt, ohne sich dies jedoch merken zu lassen. Er benahm sich ihrer Meinung nach durchaus nicht als glücklicher Vater. Alle anderen, Verwandte und Fremde, die das Kind sehen, waren entzückt. Ein Prachtkerlchen nannte man es allgemein. Nur aus dem Munde ihres Gatten hatte sie noch kein einziges Rosewort über seinen kleinen Sohn gehört. — Daß ihr Mann das Kind des öfteren fast andächtig betrachtete und küßte und ihm die zärtlichsten Namen gab, wenn sie es nicht sah, das ahnte sie nicht.

Frau Christa betrachtete noch immer ihren schlafenden, süßen Jungen. — Die Luft war weich und warm. Kein Blättchen an Baum und Strauch ringsum rührte sich. Da klangen melodische Töne an ihr Ohr. Das Geläut des Abendglöckleins der nahen Dorfkirche. Dann noch ein anderer Ton. Einer, der nicht schön genannt werden konnte. Der Ruf einer Autohupe.

Nun kam plötzlich Leben in die junge Frau. Ihr Gatte kehrte heim.

Wenige Minuten später erschien er im Parc.

„Christa!“ rief er schon von weitem, „der Kaiser hat die Mobilmachung befohlen. Morgen muß ich fort!“

Sie nickte. „Ich weiß —“

„So — du weißt es schon?“ Er kam näher. „Morgen früh muß ich mich stellen. Und dann auf ins Feld! Deutschland soll — Deutschland muß siegen. Das gebe Gott!“

Noch nie hatte Christa ihren Gatten so lebhaft gesehen. Seine Wangen glühten. Die Augen blitzten. Heilige Begeisterung strahlte aus ihnen.

„Es ist fast, als freustest du dich, von hier fortzukommen!“

Es klang beinahe vorwurfsvoll. Und kaum gesagt, so be-reute sie die Worte auch schon.

Er sah sie groß an.

„Wie seltsam du redest, Christa!“ sagte er mißbilligend, doch in sanftem Ton. Sie hätte es nun gern gehört, würde er ihr versichert haben, daß ihm der Abschied von ihr und dem Kinde sehr schwer falle. Doch er blieb stumm.

Da wandte sie sich dem eben erwachenden Kleinen zu. Auch er trat an den Wagen. Sie sahen beide auf das Kind. Rührung wollte sich seiner bemächtigen beim Anblick seines Jungen. Doch zwang er sie nieder. Und da Klein-Otto unruhig wurde, bemerkte er anscheinend ganz gleichgültig: „Er wird Appetit haben. Gehen wir hinein.“

Am nächsten Tag war Christas Mann bereits vor vier Uhr auf. Es litt ihn nicht im Bette. Die ganze Nacht durch hatte er kein Auge geschlossen. Zweierlei Gefühle beherrschten ihn. Er fieberte darauf, seinen Mann zu stellen draußen im Felde. Sein sonst so ruhig fließendes Blut wallte stürmisch und heiß in ihm. Heilige Begeisterung einerseits — Deutschland muß siegen. Auf der andern Seite ein wehes Gefühl bei dem Gedanken an den Abschied von Frau und Kind. Wenn er fiel... Wenn man ihn fern der Heimat begrub... Ob Christa ihn dann wohl schmerzlich vermissen würde? — Würde sie dem Kinde, wenn es herangewachsen, oft von seinem Vater erzählen, der im Dienste fürs Vaterland gestorben...?

Er wurde ganz weich. Die Augen feuchteten sich ihm. Doch gleich beherrschte er sich. Die sentimentale Anwandlung wurde energisch in die Flucht geschlagen. Fort mit der Sentimentalität! sagte er sich. Sie taugt nicht. Kopf hoch. Start jeir. Der Kaiser ruft...

Es gab noch sehr viel für ihn zu ordnen. Er hatte noch eine lange Besprechung mit dem Inspektor, der fortan das allein betreuen sollte. — Eine Respektsperson, dieser Inspektor. Im Dienste auf dem Elsenhainer Rittergute ergraut.

Dann war der ernste Moment gekommen. Die Trennung da. Der Himmel blaute. Die Sonne strahlte. Vor dem Herrenhause hielt das Auto. Laut surrte der Motor. Der Chauffeur saß wartend auf seinem Sitz, bereit loszufahren, seinen Herrn nach der Residenzstadt zu bringen.

Drinne im Wohnzimmer stand Otto Burggraf ab-sch-nehmend vor Christa. Sein Herz war schwer, so groß war die Trennungsschmerz. Kaum vermochte er's, sich zu beherrschen. Was er sagte, klang fast rauh. Die innere Erregung bewirkte es. „Leb' wohl, Christa — und — auf Wiedersehen!“

„Gott sei mit dir, Otto. Auf Wiedersehen!“ Sie drückten sich die Hände. Und er küßte sie flüchtig die Stirn. Dann wandte er sich Klein-Otto zu, der in seinem Wagen liegend friedlich schlief.

Er bückte sich über das Kind, streichelte sanft das hübsche Köpfchen. Und dann — dann küßte er es. Ein — zweimal.

Christa stand wie erstarrt ob dieser Wahrnehmung. Ist das erstemal, daß er den Kleinen küßt, dachte sie. er es zahllose Male heimlich getan, wußte sie nicht.

Nun wandte er sich zur Tür. Sie folgte ihm. Schon stand er neben dem Auto, im Begriff einzusteigen. Er sah er sich noch einmal nach ihr um. Am Eingang zum Hause, auf der obersten Treppenstufe stand sie in ihrem weichen Kleid. Ihr welliges Blondhaar leuchtete goldig im Sonnenlicht. Das sonst so frische Gesicht war totenbläß, und die dunkeln Augen schwammen in Tränen.

Angesichts seiner weinenden Frau war es jetzt wie ein mu des Gutsheeren Jassung vorbei. Im nächsten Augenblicke war er bei ihr.

„Christa!“ Jubel und Schmerz zugleich klang aus dem einzigen Worte. Er umfaßte die bebende Gestalt; drückte an sich. Heiß, leidenschaftlich. Ein paar feurige Küsse drückte auf ihrem Munde. Dann riß er sich los. Noch einige Schritte und das Auto schoß davon.

Bebend vor Glück und Schmerz zugleich, verharrte er noch ein Weilchen auf ihrem Platze. Was sie soeben gewesen war so süß gewesen, so wunderbar süß. Beseligend, aber auch erschütternd. Im Augenblicke der Trennung, die eine das Leben sein konnte, hatten sie beide erkannt, daß sie sich liebten. O, erst jetzt wußte sie, sie liebte ihren Mann tief, unjagbar. Und er sie? Wohl eben so sehr. Seine Küsse — die wie er sie umarmte, hatten es ihr verraten.

Nun kehrte sie zu dem Kinde zurück, um das die Abschied sich zu schaffen machte. Sie schickte diese fort. „Lassen Sie für eine Stunde mit dem Kleinen allein, Anna,“ bat sie freundlich.

Kaum war sie allein, so wehrte sie den Tränen nicht. „Allmächtiger Gott, du Lenker der Schlachten! Und laß meine geliebten Gatten gesund zurückkehren. Trenne uns nicht immer, nachdem sich unsere Herzen vorhin im letzten Augenblicke des Abschieds erst in Liebe gefunden...“

Dann küßte sie das Kind andächtig und streichelte das reizende Köpfchen, wie es vorhin ihr Gatte getan.

An den nächsten Mobilmachungstagen mußten die Knechte fort. Nur die noch nicht wehrpflichtigen verblieben. Die Ernte war in vollem Gange. An helfenden Händen es keineswegs. Aber die Pferde, diese treuen Gehilfen, man entbehren. Zehn Stück musterte man auf dem Elsenhainer Rittergute aus. Christa empfand inniges Mitleid mit den guten Tieren, als sie fortgeführt worden. Die Pferde dachte sie, wissen wenigstens, wohin sie gehen; die Pferde ahnen es nicht.

Man hatte ihre sogar ihre Rutschpferde, die sie so lieb hatte, weil sie sich mit ihnen vortrefflich verstand, wollen. Das aber hatte sie nicht geduldet. Doch ob man ihr für immer lassen würde? — Bei vorhandenem Bedenken meinten die Herren, würde man wiederkommen müssen.

Dankbar anerkennen mußte man's, daß Gott bei dem das schönste Erntewetter gab. So kam der reiche Getreide nach und nach schließlich reiflos unter Dach und Fach.

Der August ging zu Ende. Und der September begann. Christa hatte bisher von ihrem Gatten nur Karten bekommen. Heute erhielt sie den ersten Brief. Sie saß am offenen Fenster, als sie ihn öffnete.

Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt, sang irgendwo draußen eine frische Burschenstimme. . . Mit klopfendem Herzen begann sie zu lesen. Liebe Christa! Mit klappenden Buchstaben obenan. Einige Sekunden haftete er Blick an diesen zwei Worten. Dann glitt er weiter, über die Einleitung, die den Dank für einige ihm von ihr gesandte Pakete und Nachrichten enthielt. Darauf erzählte er von den schweren Gefechten, den schönen Siegen, und pries die Leistungsfähigkeit der 42-cm-Mörser, denen eine Festung, die nach dem andern zum Opfer falle. Mit Begeisterung schrieb er von der Eroberung der Stadt Namur, deren stolze Festung völlig in Grund und Boden geschossen sei. Obgleich sich des öftern in größter Gefahr befunden, einmal sei ihm der Helm vom Kopfe geschossen worden, befände er sich, sei Dank, in gesundem Zustande und unverletzt. Wichtig sei auch sie und der Kleine gesund. Am Ende dankte er lechterer bereits über Stock und Stein, wenn sein Vater die Lehre. Trotz der schönen Erfolge des deutschen Heeres dürfe es bis zum erdgültigen, ruhmvollen Siege gewiß recht lange Zeit. Zum Schluß noch ein herzlicher Gruß und als letzten Schrift ein einziges Wort: „Otto“.

Christa entfaltete die Briefe. Sie hatte erwartet, er werde ihr liebevoll schreiben. Nach dem Abschied damals hätte er doch nicht anders zu ihr sein müssen.

Nur die Pakete, darin sie ihm Wäsche, Geware und verschiedenes andere gesandt, das nur ein paar Zeilen von ihr enthielt, erwähnte er. Die beiden Feldpostbriefe aber, die von ihrer großen Liebe zu ihm erzählt, deren sie sich beim Abschied erst bewußt geworden, sie schien er vergessen zu haben. Das Gefühl der Scham überkam sie. Ihr Stolz lohte empor. — Sie schämte sich, dachte sie. Und sie hatte geglaubt, auch in ihm die Liebe zu ihr erwacht. — So war es eben nur Mitleid gewesen, das ihn zu ihr zurückgetrieben und ihn gedrängt, in seine Arme zu nehmen und zu küssen. Mitleid, das den Blick ihrer Tränen in ihm geweckt. — O, daß sie sich gar nicht mehr in der Gewalt gehabt hätte. Die Liebe zu ihm und die Angst, ihn zu verlieren, hatten sie zu mächtig gemacht; ihr alle Selbstbeherrschung genommen.

Wie beglückt war sie bei dem Gedanken an seine Heimkehr nach noch vor wenigen Minuten gewesen, wenn sie an das Leben dachte, das dieser folgen würde. — Ein Leben in Liebe. —

Ihre künftigen Briefe an ihn sollten kein Wort von Liebe wieder enthalten. Formell sollten sie sein, ganz seinem Gemäß. Sie drängte ihm ihre Liebe nicht auf —

Es rochte, und ihre Schwester Else, die ihr die Mutter in den wenigen Wochen geschickt, damit sie bei ihr bleibe, während Otto im Felde weilte, trat ein.

„Ach, Christa!“ rief sie interessiert. „Hast du einen Brief von Otto? — Darf ich ihn lesen?“

Die junge Frau nickte nur, und gleich bemächtigte sich sie des Schreibens, das sie aufmerksam las.

„Ein richtiger Eiszapfen, dein Mann!“ rief sie empört, wenn sie gelesen, „man sollte meinen, er müßte Sehnsucht nach dir und dem Kinde empfinden. Aber kein Wort davon in dem Brief. — Daß er vergessen hat, mir einen Gruß zu lassen, verzeihe ich ihm. Taktlos ist es zwar sehr, er doch weiß, daß ich hier —“

„Er weiß es nicht. Ich vergaß es, ihm mitzuteilen,“ sprach Christa die Schwester.

„So. — Na einerlei. Ein Eiszapfen bleibt er doch! — Du liest du jene Briefe lesen, die Fred an Martha schreibt. — Die liest man viele Mal. In allen herrscht der wärmste Wunsch vor. Liebe und Sehnsucht. Und wieder Liebe und Sehnsucht!“

Martha war die zweitälteste der sechs Schwestern und einem Amtsrichter verheiratet, der zur Zeit auch im Felde war.

„Die Charaktere sind eben verschieden,“ bemerkte Christa nun achselzuckend. „Mein Mann ist kein Freund von schönen Worten.“

Das Thema war ihr peinlich. Sie mußte der Schwester ja recht geben; doch tat sie dies nur im stillen.

„Ein Eiszapfen ist er eben!“ beharrte Else ärgerlich. Und ohne zu ahnen, daß ihre Worte für Christa eine Qual bedeuteten, schalt sie gutmütig weiter: „Eure Ehe ist überhaupt nicht, wie sie sein sollte! Gerade so, als machtet ihr euch eines aus dem andern nichts. Na, ich danke. — Wenn ich einmal verheiratet bin, darf es nicht so kühl hergehen. Da muß die Liebe regieren. Einzig die Königin Liebe. . .“

Christa entfaltete in den nächsten Wochen eine fieberhafte Tätigkeit. So gelang es ihr, den Schmerz einigermaßen zu betäuben, den ihr die erlittene Enttäuschung bereitet. Sie stand fest und treu zum „Roten Kreuz“. Sie spendete viel und gern. An einigen Abenden in der Woche versammelten sich auf ihre Einladung hin die Frauen und Mädchen des Dorfes und der Nachbardörfer bei ihr. Man strickte oder nähte für die Tapferen im Felde.

Ihren Gatten versorgte die junge Frau regelmäßig in verborgener Liebe mit Paketen, die alles enthielten, dessen er bedurfte. Sie schickte ihm an Geware immer das, von dem sie wußte, er aß es gern. Aber ihre Briefe waren kurz, kameradschaftlich und freundlich. Mit einem „Behüt dich Gott!“ schloß sie jede Mitteilung.

Von ihm hatte sie keinen Feldpostbrief wieder erhalten. Nur Karten sandte er. Doch diese in Menge. Sie alle enthielten irgend eine Ansicht bedeutender Gebäude oder sonstiger Sehenswürdigkeiten der eroberten Städte, die in deutsche Verwaltung genommen werden sollten. —

So verging die Zeit. Eines Tages nahm man Christa auch ihre Lieblingspferde. All ihr Bitten, ihr nur diese zu lassen, half nichts. Sie weinte heiße Tränen. Immer und immer wieder klopfte sie den schönen und klugen Tieren den Hals. Sie waren ja so an liebevolle Behandlung gewöhnt. Welches Schicksal stand ihnen nun bevor?

Selbst die neuen Pferde wurden ausgehoben, die der Inspektor erst vor kurzem als Ersatz für die zuerst verlorenen gekauft. Er war wütend. Die Folge war, daß er nun eine Anzahl Gangochsen anschaffte.

An Else hatte Christa eine recht brauchbare und verständige Gefährtin in dieser Zeit. Ihr munteres Geklapper gefiel Christa. So war doch wenigstens noch ein Menschenkind froh im Hause. Das weibliche Personal, von der Wirtschaftlerin an bis herab zum kleinen Küchenmädchen, hingen ausnahmslos die Köpfe. Alle bangten um irgend ein geliebtes Leben draußen im Felde. Nur wenn Else in ihrer offenen Art auf Otto schalt, dem sie, seit sie seinen Brief gelesen, den Spitznamen „Eiszapfen“ gegeben, wurde Christa ungeduldig. Zuweilen fast böse. —

(Schluß folgt.)



Sieg.

Ein Sieg, ein Sieg!“ so dröhnt es durch die Lüfte —
Die Glocken läuten's durch die Blumendüste —
Aus jedem Vogel Lied klingt uns die Kunde:
Bald naht sie, die hehre Glückesstunde,
Da aus den Kämpfen siegreich sich erhebt
Alldeutschland; da zum blauen Aether schwebt
Lorbeerbekrönt, auf sonnbestrahlten Schwingen,
Das Kaiseradlerpaar — laßt jauchzend bringen,
Den tapfern Siegern dankend, Jubellieder! —
Als Tränen aber tau' auf Gräber nieder
Des Volkes Dank an die gefall'nen Brüder.

Senna Scheler.



Eine uneinnehmbare Felsenstellung in den zerklüfteten Vogesenbergen.

Aus den französischen Vogesen:

(Phot.: Max. Wipperfurth.)



Eine Esel- und Maultier-Kolonne zur Versorgung der Truppen mit Proviant.



Vom italienischen Kriegsschauplatz: Der erfolglose und verlustreiche Ansturm der italienischen Elitetruppen gegen die Dalmatiner im Herzogen Bergland.



Vom östlichen Kriegsschauplatz: Eine Maschinengewehr-Kompagnie auf dem Wege zur Besetzung eines Schützengrabens. (Im Hintergrund ist der bereits besetzte Teil des Grabens sichtbar.) (Phot.: Leipziger Volks-Zeitung.)



Vom westlichen Kriegsschauplatz:
Heruntergeschossenes feindliches Flugzeug auf einem Hausdach bei Parroy.



Vom italienischen Kriegsschauplatz: Ein Zeltlager Tiroler Kaiserjäger im Etschtal.
(Phot.: Getzter Presse-Büro.)

Der Feigling ein Held!

Von D. Jahn, Bremerhaven.

(Nachdruck verboten.)

Es gibt viele Menschen, die auf den oberflächlichen Beobachter den Eindruck der Feigheit machen; in Wirklichkeit fehlt es ihnen aber nur an Geistesgegenwart und an Schlagfertigkeit. Wenn sie aber gar dabei noch friedlicher Natur sind und Aufregungen gern vermeiden, dann gelten sie vollends für Schwächlinge. Sie bestehen kein Examen, vornehmlich kein mündliches, und dann hält man sie erst recht für Schwachköpfe.

So erging es Ludwig Meyer, als er noch Schüler war. Er war zurückhaltend, ruhig und keineswegs unbegabt; aber langsam im Denken. Seine häuslichen Arbeiten waren gut, aber seine Klassenarbeiten mangelhaft; schon dabei verlor er den Kopf. Da er Ingenieur werden und die Hochschule besuchen wollte, mußte er natürlich das Abiturientenexamen machen, aber er bestand es nicht; seine schriftlichen Arbeiten waren durchaus genügend, aber bei der mündlichen Prüfung zeigte er sich so benommen, daß er durchfiel.

Da gab es nun bittere Vorwürfe bei seinen Eltern und obenein auch Spott und Hohn bei seinen Freunden und Freundinnen. Man bedauerte ihn nicht einmal, wie man etwa einen Dummkopf bedauert, nein, man wandte ihm einfach verächtlich den Rücken, weil er im Examen keinen Mut gezeigt hatte.

Er selber war natürlich sehr verzagt und über die Spottnamen „Memme“ und „Feigling“ stark erbittert. Da er aber auf jeden Fall die Maschinenbau-Baufbahn einschlagen wollte, so trat er auf einer großen Schiffbauwerft als Eleve ein. Hier machte er sich bald so gut, daß man ihm sogar ein Lehrgeld erließ; doch auch hier kam er bald wegen seiner Schüchternheit in den Verruf — als Memme.

Er besuchte nebenher die Abendsschule und lernte hier fleißig nur technisches Zeichnen, Entwerfen und Kostenanschläge machen, so daß er die besten Aussichten für sein späteres Fortkommen hatte. Wenn er nach seiner eigenen Ansicht auch niemals das Examen als Diplom-Ingenieur bestehen konnte, so glaubte er doch seinen Platz dereinst als Obermaschinist bei irgend einer Schiffahrtsgesellschaft ausfüllen zu können.

Inzwischen trat er zur Marine ein, um seiner Militärpflicht zu genügen.

Seine Vorgesetzten lernten den stillen, pflichttreuen und umsichtigen Menschen schnell schätzen. Seine Kameraden fanden ihn allzu still und schüchtern. Die Redereien, die besonders unter den „Beherrschern des Dampfes und des Eisens“ recht „duftig“ vorkommen, beantwortete er mit Schweigen, und auch das wurde ihm als Feigheit angerechnet.

Als der Weltkrieg im August 1914 ausbrach, befand er sich auf dem Panzerkreuzer „Blücher“. Schnell hatte er sich mit den Hauptmaschinen und den sie umgebenden Nebenmaschinen, Einrichtungen und Verlichkeiten vertraut gemacht. Selbst im tiefsten Dunkel fand er jeden Hahn, jedes Ventil, jede Schraube.

In der Nacht zum 24. Januar verließ das deutsche Geschwader seinen bisherigen Standort und fuhr an Helgoland vorüber nach Westen zu in die Nordsee. Das Geschwader bestand aus den Großen Kreuzern „Derfflinger“, „Seydlitz“, „Moltke“ und „Blücher“; außerdem aus einigen kleinen Kreuzern und zwei Torpedobootsflottillen.

Das Geschwader fuhr in einfacher Kiellinie mit den üblichen Abständen, die vier Großen Kreuzer an der Spitze, dann die kleinen Kreuzer und in der Nähe der Großen Kreuzer die Torpedoboots. Als letztes Schiff in der Kiellinie befand sich der „Blücher“, der ja leider nicht zu den neuesten und schnellsten Schiffen unserer Marine gehörte.

Etwa 120 Seemeilen von Helgoland kam ein großes englisches Geschwader in Sicht, und bald genug waren Feind und Freund einander so nahe, daß der Kommandant unseres Geschwaders, Konteradmiral Hipper, erkennen konnte, daß die Engländer uns an Stückzahl und sonstiger

Streitkraft ganz erheblich überlegen waren. Sie hatten fünf große Schlachtkreuzer neuesten Typs, eine Anzahl kleiner Kreuzer und nicht weniger als 26 große Torpedobootszerstörer, während wir nur, wie schon gesagt, vier Große und vier kleine Kreuzer, sowie 22 Torpedoboots hatten, die bedeutend kleiner sind als die englischen Zerstörer. Das Stärkeverhältnis war ungefähr 5 : 3 1/2.

Als man am Sonntag Morgen gegen 9 Uhr auf etwa 20 Kilometer einander nahe gekommen war, begann das Feuer.

Obwohl die beiden Geschwader in paralleler Richtung auf Helgoland zu fuhren, wohin unser Admiral das englische Geschwader zu lenken suchte, um es in den Bereich der Seeminen zu bringen und möglichst zu vernichten, richteten die Engländer von vornherein ihr Feuer hauptsächlich auf das letzte Schiff, den „Blücher“, so daß dieser ein gewisses mörderisches Feuer auszuhalten hatte, während seine eigenen Geschwader auf die große Entfernung die Panzer der Engländer nicht durchschlagen konnten.

Plötzlich fuhr mit furchtbarem Krachen eine Granate durch den Panzer des „Blücher“ in die Maschine und verursachte dort schweren Schaden. An Bord feuerten inzwischen unsere Matrosen auf Tod und Leben. Zwei englische Torpedobootszerstörer, die sich mit mehreren anderen an den „Blücher“ herannähten, weil sie an der verlangsamten Fahrt des Schiffes merkten, daß es schweren Maschinenschaden erlitten haben mußte, wurden in den Grund geschossen. Gleichzeitig war man an der Maschine eifrig bemüht, die Schäden nach Möglichkeit zu beheben und das eindringende Wasser zu entfernen, allen voran Ludwig Meyer. Er arbeitete wie ein Löwe und mit wahrer Todesbereitschaft. Seine Vorgesetzten und Kameraden bewunderten seine Umsicht und Kaltblütigkeit, und obwohl man wußte, daß infolge des mehr und mehr eindringenden Seewassers eine Dampf- und Kesselsexplosion unausweichlich un vermeidlich wurde, arbeitete Meyer unverbrochen und fest an den gefährlichsten Stellen. Seine Kraft und sein Mut schienen von Minute zu Minute zu verdoppeln; die Warnungsrufe seiner Vorgesetzten beachtete er nicht.

Um 11 Uhr 30 Minuten erfolgte die gefürchtete Kesselsexplosion. Die feindlichen Hyänen kamen näher und näher; sie hofften, die Deutschen würden, um sich zu retten, sich ergeben, und sie konnten dann mühelos und gefahrlos die stolze Kriegsflagge einheimsen. Da hatte sich Albion stark verrechnet; ein deutscher Admiral ergreift das Kommando, das Schiff zu versenken, bevor die Feinde heranwachen können. Es kam der Befehl, das Schiff zu versenken, bevor die Feinde heranwachen können. Es kam der Befehl, das Schiff zu versenken, bevor die Feinde heranwachen können. Es kam der Befehl, das Schiff zu versenken, bevor die Feinde heranwachen können.

Da rief der Oberingenieur: „Wer öffnet die Bodenventile?“

„Ich!“ rief Meyer als erster; und schon war er in dem siedenden Feuer und Rauch verschwunden. Fünf Minuten später war er mit verjagten Haaren, verbranntem Gesicht und blutenden Wunden da mit der Meldung: „Die Bodenventile sind geöffnet!“

„Meyer,“ schrie der Oberingenieur in dem fürchterlichen Getöse: „Sie sind ein Held. Dank Ihnen. Überleben wir es, dann wird Ihr Kaiser noch ganz anders danken. Sie haben die deutsche Flagge gerettet; das Schiff sinkt jetzt. Alle Mann an Bord! Meyer, leben wohl!“

Ludwig Meyer hat nicht nur die deutsche Flagge gerettet, sondern auch noch bei dem Kampf mit den Fluten vier Kameraden unter ihnen seinen Oberingenieur, und von den Kameraden sogar einen, der ihn oft gehänselt hatte. Jetzt weinte dieser Mann vor Scham und Dankbarkeit und sagte: „Ludwig, vergib mir. Hab Dank. Du bist der Beste Kamerad!“

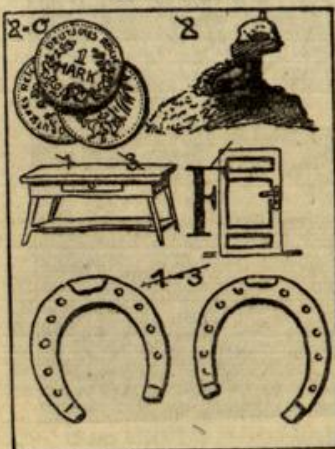
Meyer legte ihm die Hand auf den Mund und sagte: „Sei Kamerad, es ist schon alles vergessen. Gott sei gedankt, daß wir unsere Haut so teuer verkauft haben. Es lebe der Kaiser!“

Allerlei.

Rätsel.

(Nachdruck verboten.)

Bilderrätsel.



Zitatenrätsel.

Aus je einem Wort der nachstehenden Zitate ist ein bekanntes neues Zitat von Goethe zu bilden:

1. Nimm alle Kraft zusammen. (Uhland.)
2. Der Uebel größtes aber ist die Schuld. (Schiller.)
3. Und rächt auch das entzogene Heiligtum. (Goethe.)
4. Plötzlich regt es sich im Rohre. (Freitag.)
5. Ich sah sie fallen auf deine Hand. (Göthe.)
6. Schau, im Himmel und auf Erden. (Brecht.)

Worträtsel.

Das Erste jedermann besitzt,
Vor Kälte dich das Zweite schützt;
Das Ganze zieht der Erste an
Zum Schutz die Frau, sowie der Mann.

Auflösungen der Aufgaben in der letzten Nummer.

Auflösung des Bilderrätsels:

Unser täglich Brot gib uns heute.

Auflösung des Logogriphs:

Pontafel — Pantoffel.

Auflösungen der Charaden:

1. Edelweiß.
2. Tannenberg.
3. Kettenberg.

Auflösung des Begriffs:

Bild nach rechts drehen;
der Reiter steht in den Baumwipfeln.

Auflösung der Schiffe-Depeche:

Liest man in jeder Wortgruppe je den ersten, dritten und sechsten Buchstaben, so ergibt sich: „Durchhalten.“

Auflösung des Schnuzzels:

Die Silbe „au“.

Bilder von den Kriegsschauplätzen.

Gienstochau und Kalisch waren die beiden ersten größeren Städte jenseits der Grenze, die bald nach dem Ausbruch des Krieges von den deutschen Truppen besetzt worden sind. Kalisch, die Hauptstadt des gleichnamigen russisch-polnischen Gouvernements, liegt nur wenige Kilometer von der preussischen Grenze entfernt und zählt rund 50 000 Einwohner. Die Stadt, die sich an drei Armen des Flusses Prosna ausdehnt, besitzt eine landschaftlich sehr anmutige Umgebung und unterscheidet sich vorteilhaft von anderen größeren Ortschaften der russischen Grenzlande. Auch das innere Bild der Stadt mit dem quadratischen Markt und den schmuden, regelmäßigen Straßen macht einen angenehmen Eindruck und zeugt noch heute davon, daß der Ort seinerzeit, wie viele andere städtische Siedlungen Polens, von den Deutschen angelegt wurde. Kalisch ist eine der ältesten polnischen Städte und hat eine historisch interessante Vergangenheit. Auch Schlachten sind in früheren Jahrhunderten in seiner Umgebung mehrfach geschlagen worden, und am 2. Februar 1813 wurde dort das Schutz- und Trutzbündnis (Allianz) zwischen Preußen und Rußland abgeschlossen. Die Stadt hat eine Reihe schöner Kirchenbauten mit wertvollen Denkmälern alter Kunst. In neuerer Zeit hat sich in Kalisch eine lebhaft entwickelte Industrie entwickelt, es gibt dort eine Anzahl bedeutender Tuch- und Wollwebereien. Ein Teil der Stadt ist dem Artilleriefeuer zum Opfer gefallen, da sich

in den ersten Tagen der Besetzung die von russischem Gesindel aufgereizte Bevölkerung zu bedauerlichen Ausschreitungen und heimtückischen Überfällen auf durchziehende Truppen hinreißend ließ.

Die Vogesen waren der Schauplatz heftiger Kämpfe. Aber unüberwindlich standen hier die Deutschen auf der Wacht und hielten die Franzosen zurück. Die zerklüfteten Vogesenberge gaben ihnen dabei manche uneinnehmbare Felsenstellung. Der Transport in die hohen Berge bot oft Schwierigkeiten. Esel- und Maultierkolonnen dienten hier zur Versorgung der Truppen mit Proviant.

Die Kämpfe der Italiener gegen die Oesterreicher und Ungarn waren und blieben erfolglos. Besonders heftig waren die Angriffe der italienischen Elitetruppen im Görzischen Bergland, die von den Dalmatinern glänzend zurückgewiesen wurden. Im Etichal stehen vor allem die Tiroler Kaiserjäger auf der Wacht. Die frommen und tapferen Söhne der Berge werden die Welschen nicht einen Schritt weiter kommen lassen als geplant ist.

Der Schützengrabenkampf hat auch im Osten stark gewütet, wenn auch nicht in so ausgedehntem Maße wie im Westen. Eines unserer Bilder zeigt eine Maschinengewehrkompanie auf dem Wege zur Besetzung eines Schützengrabens.

Der Krieg 1914/15

Kriegs-Chronik.

(48. Fortsetzung.)

22. Juli: Im Südwesten. Die deutschen Truppen der Armee Borsch vereiteln durch kühnes Zusehen die letzten Versuche des Feindes, seine geschlagenen Truppen nordwärts Jwangorod zum Vorstoß zu bringen. Die feindliche Aufstellung, die westlich und östlich von Jwangorod auf der Linie Kozieniec-Jamowice angelegt und sehr unregelmäßig ausgestaltet war, wird beiderseits der Straße Jwangorod-Moskwa von deutschen Truppen durchbrochen. Gegen die ganze Brückenkopfstellung bei Lagow-Lugowa-Wola wird die ganze russische Front in die Festung geworfen, so daß sie mehr eng eingeschlossen ist. Ihr Rückzug über die Brücke nach Jwangorod steht bereits unter dem Feuer der deutschen Artillerie. Nordwestlich Jwangorod kämpfen österreichisch-ungarische Truppen noch auf dem Westufer der Weichsel. Zwischen Weichsel und Bug nimmt die Schlacht unter Oberleitung des Generalfeldmarschalls von Falkenhayn ihren Fortgang. Südwestlich von Lublin machen österreichisch-ungarische Truppen weitere Fortschritte. Bei Chodel und Boromel werden Teile der Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand nach Osten zurückgezogen. Die Russen aus mehreren Stellungen. Auch weiter gegen den Bug hin brechen deutsche und österreichisch-ungarische Truppen an mehreren Stellen in die feindlichen Linien ein. Zwischen Jwangorod und Wola (südlich von Rejowice) und dem Bug werden breite Fronten der feindlichen Stellung gestürzt. Am oberen Bug erstürmen deutsche Regimenter den Brückenkopf Dobrotwar nördlich Kamianka-Podilskaja. An der Plota-Lipa und am Dnjestr blieb die Lage unverändert.

Im Süden. Im Görzischen wütet die Schlacht mit unverminderter Heftigkeit. Das Plateau von Dobrovo steht bis zur Küste unter besonders heftiger Artilleriemassenfeuer. Die Verteidiger halten stand und schlagen die Vorstöße des Feindes glänzend ab. In dem Abschnitt von Monte Sabotino schieben sich die Italiener bis zum Abend näher an die österreichisch-ungarischen Stellungen heran. Nachts greifen sie zuerst bei Selz, dann bei Vermeigliano an. Am Morgen sind alle Stürme blutig abgeschlagen. Mehrere Stellungen des Gegners bei Palazzo brachen schon gestern untertags zusammen. Deutlich Edraussina schreiten die österreichisch-ungarischen Truppen heute zum Gegenangriff und bemächtigen sich aller ihrer früheren Stellungen. Der Feind ist hier im Rückzug. Am Nordwestrand des Plateaus wird erbittert weitergeklämpft. Gegen den Görzer Brückenkopf greifen die Italiener namentlich in der Richtung gegen Podgora an. In einzelnen Grabenstücken gelingt es dem Feind einzudringen, doch werden seine Kräfte in die Schlacht. Zehn Infanterieregimenter greifen an. In einzelne Grabenstücken gelingt es dem Feind einzudringen, doch werden seine Kräfte in die Schlacht. Zehn Infanterieregimenter greifen an. In einzelne Grabenstücken gelingt es dem Feind einzudringen, doch werden seine Kräfte in die Schlacht. Zehn Infanterieregimenter greifen an.

Im Westen. Heftige Handgranatenangriffe des Feindes werden nördlich von Souchez wiederholt abgewiesen. In der Champagne greifen die Deutschen in der Gegend von Perthes umfangreiche Vorstöße ab. In der Gegend von Münster finden Kämpfe von besonderer Heftigkeit statt.

Im Osten. In Kurland folgen die Deutschen den nach Osten weichen Russen unter fortgesetzten Kämpfen. Gegen den Rosten Armeen näher heran. Vor Rostow wird das Dorf Milny und das Dorf Szogi mit dem Bajonett gestürmt. Nördliche Ausfälle aus Rostow-Georgiewsk mißlingen.

Im Südosten. Das Westufer der Weichsel von Janowice westlich Kozieniec bis Kamila ist vom Feinde gesäubert. Im Waldbelände südöstlich von Kozieniec wird noch mit russischen Nachhutengruppen gekämpft. Zwischen Weichsel und Bug gelingt es den verbündeten Truppen, den zähen Widerstand des Gegners an verschiedenen Stellen zu brechen und ihn dort zum Rückzug zu zwingen. Zwischen der Bistrica und der Weichsel werfen die Truppen des Erzherzogs Joseph Ferdinand den Feind auf Belzyce und über Bronow zurück. Westlich der Weichsel und der Bistricamündung aufwärts sind die Verbündeten bis an den Strom und an den Gürtel von Jwangorod herangerückt. Gegen die Bugstrecke Kamionka-Strumilowa-Krystynopol-Solal, an deren Ostufer die Verbündeten einige brückenkopfförmige Stellungen eingerichtet haben, steht der Feind sehr stark. Er arbeitet sich an einzelnen Punkten bis auf 300 Schritte bis an die Schützengräben heran. Andernorts kommt es bis zum Handgemenge. Überall werden die Russen unter großen Verlusten zurückgeworfen.

Im Süden. Die Schlacht im Görzischen dauert noch an. Gegen den Görzer Brückenkopf unterhalten die Italiener ein mächtiges Artilleriefeuer. Ein Angriff auf den Monte Sabotino wird abgeschlagen. Die österreichisch-ungarischen Truppen haben die ursprünglichen Stellungen des Brückenkopfes ausnahmslos im Besitz. Am Rande des Plateaus von Dobrovo wird weiter gekämpft. Gegen den Abschnitt Peteano-Edraussina setzen die Italiener in der Nacht drei Angriffe an, die abgewiesen werden. Ebenso mißlingt ein Versuch des Gegners, sich zwischen Edraussina und Palazzo näher an unsere Gräben heranzuarbeiten. Auch neuerliche Vorstöße des Feindes bei Selz, Vermeigliano und gegen den Monte Cosich sind vergeblich. Am Mittellsonzo finden nur Geschützschüsse statt. Im Kragebiet weichen die österreichisch-ungarischen Truppen Angriffe ab. Ein Nachtangriff der Italiener auf den Monte Piano scheitert. Das Artilleriefeuer hält an mehreren Stellen an.

Von der Türkei. In der Dardanellenfront dauern die heftigen Kämpfe an, dabei versucht der Feind vergeblich einen durch Bombenwürfe vorbereiteten Bajonettangriff auf den türkischen linken Flügel. An der Front im Irak versucht der Feind, um seine Niederlage zu verschleiern, Demonstrationen durch abgezweigte Truppen, welche müheelos abgewehrt werden.

Der Deutsche Kaiser wird von König Ludwig zum bayerischen Generalfeldmarschall ernannt.

24. Juli: Im Westen. Bei Souchez wiederholen die Franzosen erfolglose Handgranatenangriffe. Alle Versuche, die Deutschen in der Champagne aus der gewonnenen Stellung zu vertreiben, scheitern. Südlich von Leinsrey weichen die deutschen Vorposten abermals feindliche Vorstöße ab. In der Gegend von Münster finden Kämpfe von besonderer Heftigkeit statt.

Im Osten. Die Armee des Generals von Below siegt bei Schaulen über die russische fünfte Armee. Seit 10 Tagen ständig im Kampf, Marsch und Verfolgung, gelingt es den deutschen Truppen, die Russen

in Gegend Rezalin und Jaborow zu stellen, zu schlagen und zu zersprengen. Der Erfolg ist seit Beginn dieser Operation, dem 14. Juli, auf 27 000 Gefangene, 25 Geschütze, 40 Maschinengewehre, über 100 gefüllte bespannte Munitionswagen, zahlreiche Bagagen und sonstiges Kriegsgerät angewachsen. Am Narew werden die Festungen Rozan und Pultusk in zähem, unübersehbarem Ansturm von der Armee des Generals v. Gallwitz erobert und der Uebergang über diesen Fluß zwischen beiden Orten erzwingen. Starke Kräfte stehen bereits auf dem südlichen Ufer. Weiter nördlich und südlich gehen die deutschen Truppen über den Fluß vor.

In den Kämpfen zwischen Njemen und Weichsel wurden seit dem 14. Juli 41 000 Gefangene, 14 Geschütze, 90 Maschinengewehre gewonnen und außerdem noch in Rozan und Pultusk viel Kriegsgerät erobert. Nördlich der Pilcamündung erreichen deutsche Truppen die Weichsel.

Im Südosten. Von der Pilcamündung bis Kozienice (nordwestlich von Zwangorod) ist der Feind über die Weichsel zurückgedrängt. Von Südwesten schieben sich die Truppen der Verbündeten näher an die Westfront der Festung heran. Unmittelbar westlich Zwangorod unternimmt der Feind einige erfolglose Vorstöße gegen Truppen eines siebenbürgischen Korps. Zwischen Weichsel und Bug dauert der Kampf hartnäckig an. In der Gegend von Socal werden russische Angriffe gegen die Brückentopfstellung abgewiesen. Infolge der siegreichen Angriffe, die von der Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand in den letzten Tagen geführt wurden, räumt der Feind zwischen der Weichsel und der Wiszka in einer Frontbreite von 40 Kilometern seine Stellungen und zieht sich 8 bis 10 Kilometer nordwärts in eine dort vorbereitete Linie zurück. Seine Versuche, in gleichfalls bereits eingerichteten Zwischenstellungen festen Fuß zu fassen, scheitern. Ihm nach drängen die Korps der Verbündeten. Den deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen der Armee des Generalobersten v. Bortisch und den Armeen des Generalfeldmarschalls v. Madonsen fielen seit dem 14. Juli etwa 50 000 Gefangene in die Hände. Die Zahl der von der Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand eingebrachten lebhafte Gefangenen wuchs auf 45 Offiziere und 11 500 Mann.

Im Süden. Gegen den Görzer Brückentopf beginnt auf die Höhen von Podgora ein neuer Angriff der Italiener, der schon durch Artilleriefeuer im Keime erstickt wird. Ein Gegenangriff wirft den Feind vollends zurück. Am Nordwestrande des Plateaus von Doberdo werden die italienischen Vorstöße schwächer und seltener. Übermüdete Angriffsversuche des Gegners an der Front Polazzo-Vermeigliano werden leicht zum Stehen gebracht. Bei Selz dringt der Feind in einen Teil der Gräben am Plateaurande ein. Ein nächtlicher Gegenangriff bringt jedoch sämtliche früheren Stellungen wieder in den Besitz der österreichisch-ungarischen Truppen und wirft den Feind auf der ganzen Linie zurück. Im Kragebiete werden wieder alle feindlichen Angriffe abgeschlagen.

Von der Türkei. Die Kämpfe an den Dardanellen dauern in gleicher Weise fort.

25. Juli: Im Westen. Nur kleinere Kämpfe.

Im Osten. Bei der Armee des Generals v. Below finden Kämpfe mit Nachhut des Gegners statt. Bei Vorstößen an der Jesla, südlich Korono, und in der Gegend Dembowo, 10 Kilometer nordöstlich von Suwalki, werden russische Gräben erobert. Der Narew ist auf der ganzen Front von südlich Ostrolenka bis Pultusk überschritten. Südöstlich Pultusk nähern sich die deutschen Truppen dem Bug. Südwestlich dieser Festung wird trotz des zähen Widerstandes des Feindes die Linie Naselsk-Gzowo erreicht. Westlich von Blonje werden mehrere feindliche Stellungen genommen und südlich von Warschau die Orte Ustanow, Lbista und Jaggazewo erstickt.

Im Südosten. Bei Zwangorod weichen österreichisch-ungarische Truppen einige schwache Vorstöße des Gegners ab. Südlich Knylow wird ein russischer Uebergangsversuch über den Bug vereitelt.

Im Süden. Verzweifelte Nachtangriffe gegen die österreichischen Stellungen am Rande des Plateaus von Doberdo brechen wieder unter schweren Verlusten der Italiener zusammen.

Von der Türkei. An der kaukasischen Front drängen türkische wiederholte Angriffe die russischen Kräfte unter Verlusten gegen Osten zurück, die mit Hilfe von Bänden versucht hatten, dem türkischen rechten Flügel in den Rücken zu fallen, um das Kampffeld zu erweitern. In einem

Kampfe auf der Höhe von Grebodo wird die Nachhut dieser Truppen weiter nach Osten zurückgeworfen. Auf der Flucht gerät der Feind mit seinem rechten Flügel infolge eines Irrtums in einen Kampf mit eigenen herbeikommandierten Verstärkungen. Die türkische Artillerie beschleßt ihn und bringt ihm weitere beträchtliche Verluste bei. Er steht in Unordnung.

26. Juli: Im Westen. Keine besonderen Ereignisse.

Im Osten. Nördlich des Njemen erreicht die Armee des Generals v. Below die Gegend von Poswol und von Poniewiez. Wo der Gegner noch standhält, wird er geworfen. An der Narew-Front erzwingen die deutschen Truppen auch oberhalb Ostrolenka den Uebergang. Unterhalb davon drängen sie den erbitterten Widerstand leistenden Gegner langsam gegen den Bug zurück. Gegen die Nord- und Westfront der Festungstruppen Nowo-Georgiewsk und Warschau schieben sich die anschließenden Truppen näher heran.

Im Südosten. Nördlich der Linie Wojslawice (südlich von Chelm), Grubieszow am Bug haben deutsche Truppen in den Kämpfen der letzten Tage den Feind nach Norden weiter zurückgedrängt. Südlich Chelm erobern österreichisch-ungarische Truppen einen für die Brückentopfstellung am östlichen Bugufer wertvollen Stützpunkt.

Im Süden. Am Rand des Plateaus von Doberdo greifen die Italiener an der ganzen Front ununterbrochen mit größter Heftigkeit an, aber auch der neue Aufwand an Kraft und Opfern ist umsonst. Bei vorübergehend erzielt der Feind örtliche Erfolge. Beim Morgenangriff sind die vorspringenden Stellungen wieder ausnahmslos im Besitz der heldenmütigen Verteidiger.

Im Ar-Gee wird ein feindlicher Angriff im Dardanellen mit Zerstörer und mit Zerstörer zurückgeworfen.

Von der Türkei. In der Meerenge der Dardanellen drängen die Türken das französische Unterseeboot „Mauriotte“ zu sinken.

Von der Türkei. Von deutschen U-Booten werden zwei französische U-Boote gesenkt; die englischen Fischdampfer „Dorset“ aus Aberdeen, „Charles“ und „Helen“ und „Korvet“ aus Lowestoft, „Perseus“ aus London, die englischen Dampfer „Hunt“ aus Aberdeen und „Gowood“ auf der Fahrt von Archangel nach Le Havre, sowie ein französisches U-Boot „Danac“.

27. Juli:

Westen. Schwache französische Handgranatenangriffe nördlich von Souchez und Sprengungen in der Gegend von Le Mesnil in der Champagne sind erfolglos. In den westlichen Argonnen werden feindliche Gräben besetzt. In den Vogesen setzt sich der Feind in den Besitz der vordersten Gräben auf dem Lingelkopf (nördlich von Wischnitz).

Im Osten. Ein Vorstoß aus Mitau wird von den Deutschen abgewiesen. Zwischen Poswol (südlich von Mitau) und dem Njemen drängen die Deutschen dem weichen Gegner. Die Russen verjüngen über die Narew vorgebrachte Truppen durch einen großen einheitlichen Angriff Gzoworowo (südlich von Rozan) Wyszlow-Serod (südlich von Pultusk) angeführten Angriff zurückdrängen. Die russische Offensiv scheitert völlig. Westlich und südöstlich von Rozan drängen deutsche Truppen hinter dem geworfenen Feind nach Osten vor. Am Bug (südlich von Pultusk) wird noch hartnäckig gekämpft.

Im Südosten. Nördlich von Grubieszow werfen deutsche Truppen den Feind aus mehreren Ortschaften. Österreichisch-ungarische Truppen erräumen eine südöstlich von Socal gelegene Höhe, die für die Besetzung der Bug-Uebergänge besonders wichtig ist.

Im Süden. Unter dem Schutze eines Artilleriemasseneinsatzes greifen die Italiener das Plateau von Doberdo mit verstärkter Kraft an. Der Ansturm scheitert unter größeren Verlusten denn je. In erbitterten Nahkämpfen bleiben die österreichisch-ungarischen Truppen auch an diesem neunten Schlachttage in vollem Besitz ihrer alten Stellungen am Plateaurand.

Von der Türkei. An den Dardanellen wird der Stellungskrieg weitergeführt. Bei Seddul Bahr nahm am 25. Juli eine kleine türkische Erkundungsabteilung des linken Flügels einen Teil der feindlichen Schützengräben, vernichtete die Verteidiger und erbeutete 400 Gewehre mit Munition und Säcke voller Bomben.

Von der Marine. Ein deutsches Unterseeboot versenkt den Hannovers beladenen amerikanischen Dampfer „Leelanow“, der Archangel nach Velsaft unterwegs war.

(Fortsetzung folgt.)



Vom italienischen Kriegsschauplatz: Ein österreichisches Maschinengewehr in Feuerstellung auf einem Bergabhäng in Südtirol. (Leipz. Presse-Büro.)